Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 41

Artikel: Auf dem Wege nach Serajewo

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641599

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und auch als es merkte, wen es vor sich hatte, blieb es zurückhaltend und frostig, bis er sagte: „Du singst nicht mehr, Seline?“ Da merkte sie, daß er alle Zeit auf sie achtete, auch wenn sie nichts davon wußte. Das versöhnte sie. „Ich muß jetzt die Stimme schonen für den Verein, ich habe die höchste Stimme im Sopran. Der Lehrer meint, ich könnte einmal eine rechte Sängerin werden und mit der Stimme mein Brot verdienen. Das wär'!“ Sie zwitscherte ein paar Töne, brach aber ab und sagte: „Still!“ als hätte Blasi und nicht sie gesungen. „Wenn's dir recht ist, gehen wir ein bißchen zusammen, da auf dem Rebweg, es kommt jetzt niemand. Hast du deinen Spruch beim Pfarrer schon abgeholt?“

Er fuhr zusammen und erwiderte: „Ich hole ihn nicht!“ Er hatte wochenlang fast nie mehr daran gedacht, das hatte sie vermocht. „Was er damit gemeint hat?“ fragte das Mädchen. „Was weiß ich!“

„Auf jeder Stör hat man davon geschwatzt, aber du mußt dir nichts daraus machen. Hat das Höckerli wichtig getan! Ein Pfarrer sei ein Pfarrer und müsse wissen, was er sage, man sollte sich einmal nach deiner Herkunft erkundigen. Wie die manchmal dumm schwatzt, so dumm! Die Sache ist einfach die, du bist kein Menschiker, und da meint der Schwarze, er könne dir anhängen, was er will. Mir hat er's auch so gemacht. Kennst du meinen Spruch? Ich glaube, er hat ihn nicht einmal in der Bibel gesucht: ‚Die Kleidung des Menschen und auch sein Gang zeigen an, was in ihm ist.‘ Ich mache meine Kleider selber, bin ich schuld, daß mir alles steht wie angegossen? Und wenn ich keinen Zopf trage, so ist das meine Sache, dafür habe ich auch keine Läuse im Haar, wie Finkbohners Sophie. Und laufen tu ich, wie ich's vom Herrgott habe! Nichts für ungut, Herr Pfarrer! Weißt du, warum ich jetzt so gern spazieren gehe? Riechst du das Apfelblust nicht? Wenn die Birnen aufstoßen, ist's lang nicht so, aber noch schöner ist's, wenn die Trauben blühen. Magst du das Höckerli auch nicht leiden? Die hat einen Lärm gemacht an jenem Abend, du weißt, als ich dir an die Achsel kam! Es hat in allen vier Wänden Risse gegeben! Wenn sie nur die Sommersprossen im Gesicht und an den Händen nicht hätte! Ich würde ihr nicht Höckerli, sondern Leberfleck sagen! Ich meine immer, sie habe sich noch nie gewaschen.“

So ging das Geschwätz wie ein Vögelchen von einem Zweig zum andern und auf allen Bäumen im Baumgarten herum. Blasi brauchte kaum fünf Brocken herauszuwürgen, und das war ihm lieb, seine Worte kamen ihm so schwerfällig, so dumm vor. Er bewunderte das bewegliche Zünglein des Mädchens, das so flink über die Dinge hüpfte und so gern über die Gräben sprang. Er meinte, wie er so neben ihr ging, sie sei geflügelt und er habe Haken am Kopf, an denen er überall hängen bleibe. Dann wieder dachte er: „Sie dampft wie ein Eisenbahnzug davon, ich bin eine Egge, die sich mit sechsunddreißig Zähnen in den Acker bohrt.“ So war er immer gewesen, wenn ihn etwas beschäftigte, war kein Loskommen mehr. In der Schule hatte er sich den meisten gewachsen gefühlt, aber manchmal war er mit einer Stunde noch nicht fertig, wenn der Lehrer längst bei der folgenden war. Da mußte er es denn manchmal hören: „Wo bist du wieder mit deinem Zwiebelsester!“ Das war auf sein Kopfmaß gezielt, denn im Schalchen hatte es fast als unanständig gegolten, einen großen Schädel zu haben.

Während Blasi sich so mit der Näherin verglich und von sich selber recht wenig erbaut war, huschte sie ihm davon. Sie war schon hinter der Haustüre, als es ihm zum Bewußtsein kam, daß sie ihm ihr „Gute Nacht!“ fast ins Ohr geflüstert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Wege nach Serajewo.

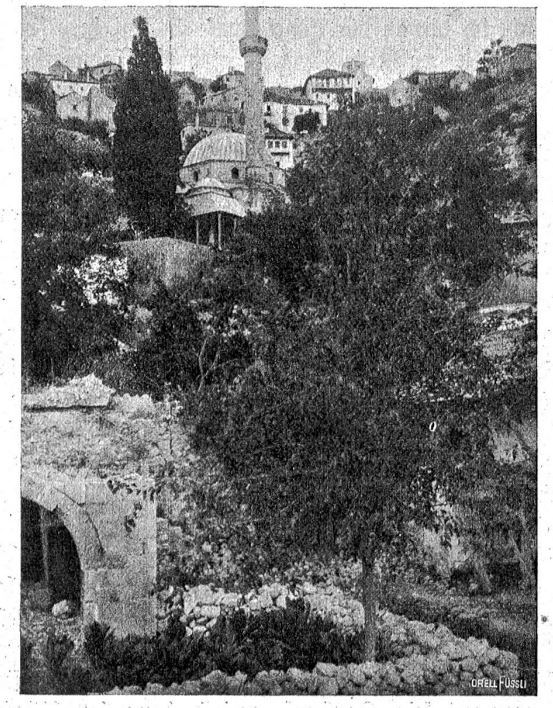
Serajewo, die bosnische Hauptstadt, ist durch das Attentat vom 28. Juni dieses Jahres zu einer traurigen Berühmtheit gelangt, die durch Jahrhunderte hindurch dauern wird. Sie wird in der Geschichte als der Ort genannt werden, an welchem sich der große europäische Krieg entzündet hat.

Wer wußte vor jenem schrecklichen Fürstenmorde von dieser Stadt mehr, als was der Schulatlas von ihr zu sagen weiß? Wer von uns interessierte sich um diese dunkle gebirgige Ecke der österreich-ungarischen Monarchie? Die wenigsten von uns ahnten, was für eine wichtige Rolle dieses Bergland in der Geschichte der Doppelmonarchie und in der Weltgeschichte überhaupt zu spielen berufen war. Mit einemmale stand es im Mittelpunkt des Interesses der ganzen gebildeten Welt, von heute auf morgen war der Name seiner kleinen Hauptstadt in aller Leute Mund.

Und heute, nach mehr als acht Wochen Krieg, taucht der Name Serajewo, taucht der der alten Festung Visegrad an der bosnisch-serbischen Grenze abermals in Zeitungsmeldungen auf als die Orte, um deren Besitz vielleicht in der nächsten Zeit heftig gestritten wird oder schon gestritten wurde. Wenn wir den serbischen und russischen Meldungen Glauben schenken wollen, so ist Visegrad schon in den Händen der Serben und ist der montenegrinisch-serbische Vormarsch in die Nähe von Serajewo gelangt. Diese Tatsachen rechtfertigen es, wenn wir unsere Leser mit diesem Teil des Kriegsschauplatzes, mit Bosnien überhaupt etwas näher bekannt machen.

Uebersichtskarte
von Bosnien und Herzegowina.

Bosnien-Herzegowina — man muß die beiden alttürkischen Wilajets geschichtlich und auch geographisch immer



Pocidelj, das Korsarennest, auf dem Wege nach Mostar.

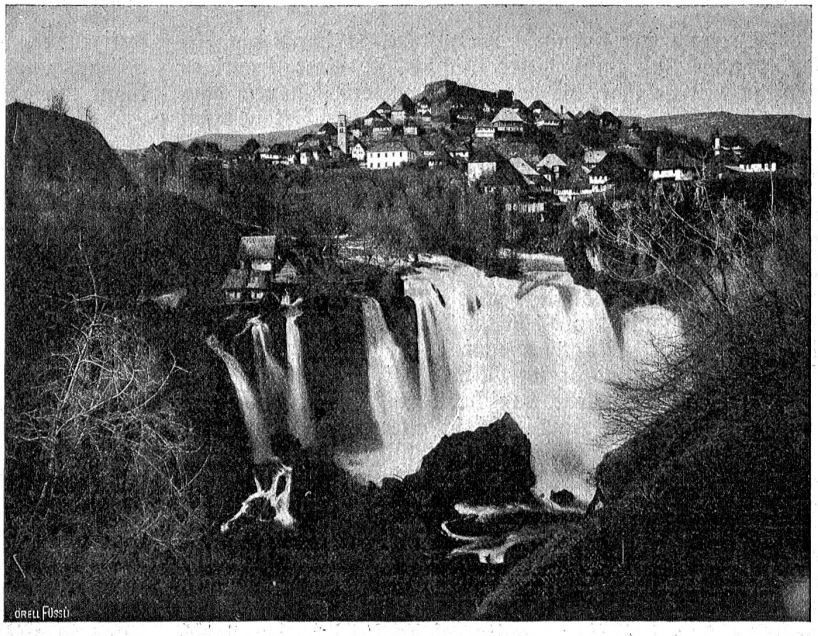
zusammen nennen — bilden die jüngste Provinz Oesterreich-Ungarns. Der Berliner Vertrag vom 13. Juni 1878, der die Balkanverhältnisse nach dem türkisch-russischen Kriege neu ordnete, unter anderm auch Serbien und Montenegro souverän erklärte und bedeutend vergrößerte, beauftragte Oesterreich mit der Okkupation der beiden Gebiete. Durch den Vertrag vom 21. April 1879 wurde das Verhältnis zur Türkei geregelt, d. h. die nominelle Souveränität des Sultans wurde ausdrücklich festgelegt, die Verwaltung aber Oesterreich-Ungarn übertragen. Im Jahre 1908 sodann erklärte die Monarchie die nominelle Anexion der Länder.

Die neue Provinz umfaßt ein Areal von 51,110 qkm mit ca. 2 Millionen Einwohnern, also auf mehr als doppelt so großem Gebiet als die Schweiz nur die Hälfte Einwohner wie diese. Das Land hat durchwegs Gebirgscharakter; die Herzegowina ist ein unwegsames, schluchtenreiches, aber südlich mildes Karstgebiet, das nördlich gelegene Bosnien weist zahlreiche mit den Dinarischen Alpen, die die Grenze nach Dalmatien hin bilden, parallel laufende Ketten von bis zu 2000 Meter Höhe auf; das Klima ist hier rauher, der Boden aber trotzdem fruchtbarer. Das Land ist gut bewässert. Die Herzegowina dacht sich nach Süden ab, ihr Hauptfluß, die Narenta, fließt in die Adria; die bosnischen Flüsse: die Bosna, die Vrbas, die Sana fließen direkt nach Norden in die Save, ebenso die Drina, die nach Serbien hin die Grenze bildet und um deren Uebergänge in den letzten Wochen blutige Kämpfe stattgefunden haben.

Die ganze Provinz ist in sechs Verwaltungskreise eingeteilt, deren Mittelpunkte die bedeutendsten Städte des Landes bilden: Im Süden die Herzegowina mit Mostar an der Narenta als Hauptstadt. Von der dalmatinischen Küste an aufwärts gelangt man in langer Bahnfahrt durch das romantische Narentatal hinauf und über die Wasserscheide hinüber in das Tal der Bosna. Zuoberst fast in diesem Tal, an einem Seitenfluß der Bosna, liegt die Hauptstadt der Provinz, Serajewo. Eine andere Kreisstadt ist Travnik, ungefähr in der Mitte des Landes und ferner Banjaluka am Vrbas, Bihac ganz in der Nordwestecke und endlich Tuzla im Drina-Save Dreieck.

Bosniens Bevölkerung zerfällt in drei scharf getrennte Elemente. Die Serben dominieren mit rund 850,000 Köpfen; sie unterscheiden sich von den ebenfalls serbisch sprechenden Kroaten, etwa 450,000 Seelen, in Charakter und Religion; sie sind griechisch-katholisch, während diese der römisch-katholischen Kirche angehören. Die Moslims bilden mit ungefähr 630,000 Köpfen einen starken mohamedanischen Grundstock der Bevölkerung; sie sind ein viel gutmütigeres Volkselement als die Serben und machen der österreichischen Regierung nicht im entferntesten zu schaffen was die Serben. Die Bosniaken, so verschieden sie in Abstammung und Religion sind, haben doch die Tracht — es ist die türkische mit Pluderhose aus gelbfarbigem, meist rotem Tuch und den türkischen roten Fes — gemeinsam. Die Städter kleiden sich indessen mit fortschreitender Kultur je länger je mehr nach westeuropäischer Mode.

Die österreichische Verwaltung hat das Land in den letzten Jahrzehnten mit mehr oder weniger Erfolg aus seinem orientalischen Schlummer aufzuwecken versucht. Das Landvolk ist aber nach Art der Balkanvölker außerordentlich zäh im Festhalten am Alten und zieht die karge Frucht, die es mit dem alten Holzpflug mit leichter Mühe dem fruchtbaren Boden abgewinnt, der reichen Ernte vor, die der moderne Pflug und die Maschine bringen. In den Städten wuchs mit der Zahl der Schulen, Gymnasien und Seminarien die Renitenz der Serben, die ihre nationalistischen Impulse von den Stammesbrüdern jenseits der Drina empfangen. Das österreichische Regim glaubte mit der serbischen Bewegung durch friedliches Entgegenkommen fertig zu werden. Mit welchem Erfolg, hat man gesehen. Die schlimmen Früchte der österreichischen Duldungswirtschaft offenbarten sich in den verhängnisvollen Serajewo-Tagen mit erschreckender Klarheit. Die Schüsse auf das Thronfolgerpaar und die Hunderte von Bomben, die für Franz Ferdinand und seine Gemahlin in Serajewo auf dem Wege, unter dem Frühstückstisch und im Kamin des Speisezimmers, das



Jajce, ein Bergstädtchen in der Provinz Banjaluka, berühmt durch seine Wasserfälle.

für das fürstliche Paar bereitet war, versteckt waren, sie sprachen alle: wir wollen nichts von Oesterreich wissen, wir wollen serbisch werden. Diese unguten innerpolitischen Zustände in Bosnien haben im Grunde weniger überrascht als dann das unvermittelt forsche Zugreifen auf das mitschuldige Serbien von seiten der Monarchie. Es bleibt nun abzuwarten, wie sich in diesem völkervernichtenden Kriege das Schicksal des heißumstrittenen Landes erfüllen wird.

Serajewo. Eine hübsche, lebensvolle Schilderung dieser Stadt enthält das kleine Reisebüchlein von Hanns Withalm: „An den Toren zum Balkan" (Orell Füßlis Wanderbilder). Wir entnehmen ihm auch die Illustrationen dieses Aufsatzes. Wir lesen da:

Am schönsten ist Serajewo, wenn man des Abends, bei scheidender Sonne, einen der Hänge ersteigt, auf welchen die Ostbahn gebaut ist. Dort sieht man eine wundervolle orientalische Stadt, im Norden, Süden und Osten von drohenden, zerklüfteten Bergen eingeschlossen, dem Westen zu aber weit offen. Wohl an hundert Moscheen zeugen von der Türkenherrschaft, allen voran die Ghazi Husrevbeg-Moschee, die zu den schönsten des Orients gehört. Die hohen Türme der katholischen, protestantischen und griechischen Kirchen wetteifern mit dem Halbmond auf den Spitzen der Minarets. — Prächtige Paläste schimmern allenthalben, und wohin du siehst, blinkt dir das Grün großer Gärten entgegen. — In die Schlucht der Miljacka, die, ein bescheidener Bach, die Stadt durchfließt, hineingezwängt steht das alte Serajewo: ein unendliches Winkelwerk enger Gassen und kleiner Häuschen, die sich den Berg hoch hinaufrecken bis unter die gewaltigen Quadern der alten Türkenfestung, die grandios über dem Bilde thront. Da und dort steht eine moderne Schanze, bewehrt und bewaffnet gegen den Feind, der hier immer droht: den Aufstand.

Die Neustadt, seit dem furchtbaren Brande von 1879 vollständig neu aufgebaut, ist, wie jede andere Stadt mit guten Straßen, Gärten und Staub. Wer aber von der breiten Anlage Jung-Serajewos ein wenig seitwärts geht, kommt unvermittelt mitten in den Orient. Ueber das Geröll der elenden Gassen finden wir in die Carsija (Scharschja), dem türkischen Marktplatze und wohl interessantesten Orte der Stadt. In einem wahren Durcheinander schmaler Gäßchen pulsiert hier das Leben eines Basars, wie ihn Kairo nicht origineller und seltsamer aufweisen kann. Es gibt kein orientalisches Handwerk, das hier nicht vor den Augen der ganzen Welt getrieben wird: mit übergeschlagenen Beinen arbeitet der Schuster neben dem Goldschmied, der Sattler

Bosnische, christliche Bäuerin in türkischer Tracht.

neben dem Schneider. Teppiche, die kostbaren, schönen bosnischen Teppiche, werden gewebt, und Kupferschmiede schlagen mit kleinen Hämmern reizende Kaffeeschalen. Bäcker stellen ihr Brot zur Schau, und die Mehlfladen, die hier so begehrt sind; Früchtehändler feilschen mit Bergen von Obst aller Arten. Töpfer zeigen ihre Kunst bei der Fertigung entzückender Tongefässe und mit vornehmem Ernste hält ein Schmuckladen Filigranarbeiten feil. Und davor schiebt und stößt sich das Volk, das Militär und die Fremden. Mit Geschrei treiben Esel durch die Menge und an einer Ecke hockt ein alter Mann, der den Horchenden Märchen erzählt. In einem Barbierladen werden allerhand orientalische Gerüche verkauft, und vor einem schreienden Händler, der mit einem Schutzmann in Streit geraten ist, lacht die Menge. Bis in die späte Nacht herrscht hier das tolle Getriebe eines echt orientalischen Marktes und wir bringen davon manches heim, was wir mit wenig Mühe und wenig Geld erstanden. Die Preise sind noch nicht zur unverschämten Höhe des Basars von Kairo gediehen. Handeln ist also meist nutzlos und wird von vielen Händlern mit Verachtung abgetan: „Gehe, wenn du nicht willst." Und gelassen wendet er sich dem vornehmen Aga zu, der für seinen Harem einige Pantöffelchen aus rotem Juchten braucht. —

Ein türkisches Dorf in der Herzegowina.

Die Regierung unterstützt den Trieb zum Handwerk, der in den Leuten steckt, durch Schulen. Es gibt deren eine ganze Menge, und die hervorragendsten sind die Ziseleurschule und die Teppichweberei. In beiden werden geradezu wunderbare Arbeiten gefertigt, die nur an Private (nie an Händler) zum Selbstkostenpreis verkauft werden. Man kann da kunstvoll eingelegte Waffen kaufen, Schnallen, Hutnadeln, Gürtelschließen, Vasen und hundert anderen Tand; alles mit er-

lesenem Geschmack gefertigt und mit erlesener Ausdauer. In der Teppichweberei sitzen Mädchen an den Stühlen, und an einem weichen, seltsamen Seidenteppich arbeitet eine Schülerin wohl ein Jahr lang. Schneller geht das Fertigen jener bekannten, bosnischen Knüpfteppiche, die so reich an Farben und so widerstandsfähig sind, daß man sich über ihren billigen Preis immer wieder wundert. Die großen Teppichfabrikanten schicken oft genug ihre Vertreter hierher, um Muster zu finden und Arbeiterinnen. Die ersteren bringen sie nie zustande, und die anderen gehen nicht fort. In diesem Volke steckt eine Anhänglichkeit an die Scholle und eine Liebe zur Heimat, die nicht durch die verlockendsten Angebote überwunden werden können. Und geht einmal wirklich eine, kommt sie bald wieder, blaß, elend, verachtet.

Bauern beim „Dreschen" von Getreide. — Im Hintergrunde Serajewo.

Serajewo ist der Sitz der Regierung, der obersten Behörden und aller Aemter. Hier sind die höchsten Schulen, die Banken, die fremden Konsuln. Einen Erzbischof gibt es und einen Metropoliten, einen Oberrabbiner und endlich den höchsten mohamedanischen Würdenträger, den Reis ül Ulema. Dann gibt es hier eine Unzahl von Offizieren und Beamten und selbstverständlich auch eine Wohnungsnot, weil der Zustrom der vielen Behörden zu rasch war und die Bauten zu langsam vom Fleck kamen. Für den Fremden ist es fast unmöglich, in Serajewo eine Privatwohnung zu finden. Und auch in Ilidze muß man rechtzeitig für Unterkunft sorgen, wenn man zur Saison hinkommt.

Oesterreichische Ordnung.

Von Hermann Bahr.

Vorbemerkung der Redaktion: Wir drucken nachstehenden Aufsatz aus dem letztes Jahr zum 50. Geburtstag des österreichischen Dichters erschienenen „Hermann Bahr-Buche" (Verlag S. Fischer, Berlin) ab. Hermann Bahr, neben Arthur Schnitzler wohl der geistvollste österreichische Dichter der Gegenwart, ist ein interessanter Plauderer, der mit seinem Humor den Leuten auch unliebsame Dinge zu sagen weiß. Der Leser wird aus dem Nachstehenden keine falschen Schlüsse ziehen. Beim Satyriker Hermann Bahr muß man alles cum grano salis nehmen. Immerhin wirft die Plauderei ein interessantes Streiflicht auf österreichisches Wesen und österreichische Zustände. Wer sich mit dem Schriftsteller und Denker Hermann Bahr in Kürze vertraut machen will, der greift zu dem inhaltreichen und billigen „Hermann Bahr-Buche".

Voriges Jahr war ich genötigt, manchmal von Innsbruck nach Salzburg zu fahren. Mir paßte der Zug, der um sieben Uhr zehn in der Früh Innsbruck verläßt, um zwölf Uhr fünfundvierzig in Salzburg eintrifft und um ein Uhr zehn nach Wien weiter fährt; so las ich es nämlich im Fahrplan, es war aber anders: niemals verließ er Innsbruck um sieben Uhr zehn, traf niemals um zwölf Uhr fünfundvierzig in Salzburg ein und fuhr niemals um ein Uhr zehn nach Wien ab, sondern er hatte sich andere Zeiten gewählt. Von irgendeiner Unregelmäßigkeit konnte man eigentlich nicht sprechen, nur hielt er sich an seine eigene Regel, die nicht im Fahrplan verzeichnet war. Ich bin Oesterreicher, also kein Pedant, wir sind für Freiheit, warum soll sich nicht auch die Eisenbahn ihre nehmen? Auch behagt es unserem südlich romantischen Sinn, daß dadurch das Reisen an Aufregung, Spannung und Ueberraschung gewinnt. Wie langweilig ist es, schon im vorhinein zu wissen, wann man ankommt und wo! Während die Ungewißheit unseres Schicksals einen dramatischen Reiz hat und man, jeden Augenblick unerwartet vor neue Begebenheiten gestellt, zu neuen Entschlüssen aufgefordert, doch ganz anders seine Tatkraft, Schlagfertigkeit und Lebenskunst bewähren kann. Hannibals Hochgefühl, als er über die Alpen kam, diesen Rausch des Siegers, der unmenschlicher Gefahren und Beschwerden durch männlichen Mut und ausharrende List Herr geworden, kann sich jeder Oesterreicher durch Lösung eines Billets nach Neulengbach erwerben; wofern es ihm nämlich dennoch gelingt dort anzukommen. In unserer bürgerlichen Zeit müssen uns doch solche Anlässe zum Heldentum willkommen sein. Nun begab es sich aber, daß ich auch heuer einmal von Innsbruck nach Salzburg wollte. Ich schlug im Fahrplan nach, siehe da stand noch immer derselbe Zug von sieben Uhr zehn auf dem lügnerischen Papier! Man hat Charakter in den Büros unserer Verwaltung, man gibt nicht nach, man beharrt auf dem Beschluß, der einmal gefaßt worden ist, mag sich ihm auch die Realität hundertmal widersetzen. Doch zeigt es sich, daß die Realität nicht weniger Charakter hat, und in diesem edlen Wettstreit kamen wir denn um ein Uhr fünfundzwanzig nach Salzburg, statt um zwölf Uhr fünfundvierzig, auch heuer. Mein Anschluß nach Ischl war versäumt, meine Tagesordnung zerstört, und ich konnte mich in einem wunderbaren Gefühl von unverdienter Freiheit drei Stunden lang jeder Laune, jedem Abenteuer, jeder Willkür überlassen. Aus Dankbarkeit beschloß ich, am nächsten Tag zur Fahrt nach Wien wieder denselben so spannenden Innsbrucker Zug zu nehmen und war, als ich um halb eins auf den Salzburger Bahnhof kam, voll Erwartung und Begier, was sich nun wohl heute wieder alles zutragen würde. Ich trat sogleich zur Tafel, wo die Verspätungen notiert sind. Nichts stand da. Dies befremdete mich. Was sollte das bedeuten? War am Ende das Büro doch einmal stärker geblieben als die Realität? Welch ein Triumph des Geistes über die Wirklichkeit! Oder machte sich die Realität nur einen grausam phantastischen Witz, da ja dieser Innsbrucker Zug, zum erstenmal seit Menschengedenken wirklich um zwölf Uhr fünfundvierzig in Salzburg einfahrend, doch in der Tat etwas Grausiges, unsere sämtlichen österreichischen Denkgewohnheiten Verheerendes, über liebgewordenes Herkommen vernichtend hinweg Brausendes hätte? Mir wurde bang, denn meine Phantasie ließ mir alle Gefahren erscheinen, denen wir ausgesetzt wären, wenn dieser Zug nun unversehens einmal fahrplanmäßig in den Stationen ankam, zu Zeiten also, wo niemand ihn erwarten konnte, niemand auf ihn vorbereitet, nichts für ihn gerüstet war und der lähmende Schrecken vor dem unbegreiflichen Ereignis alles Denken verwirren, alle Besinnung niederschlagen mußte. Doch inzwischen war der schwarze Zeiger der großen Uhr schon über die Stunde der Gefahr hinausgerückt und rückte noch immer